



# smd transparent

Neues aus Schüler-SMD, Hochschul-SMD, Akademiker-SMD und SMD-International

Nr. 04\_November 2010

## Mission 2.1

### „Weltmission im 21. Jahrhundert – Beiträge von der SMD-Herbstkonferenz

Können Sie sich noch daran erinnern? In den Anfängen des PC-Zeitalters hieß es auf einmal „Windows 3.1“. Eine Version des Systems, die sich erfolgreich durchsetzen konnte. Die Zahl hinter dem Punkt machte deutlich: Hier kommt etwas Neues. „Mission 2.1“, so benannten wir unsere Herbstkonferenz in diesem Oktober. Die Anlehnung an den Computerjargon soll deutlich machen: im 21. Jahrhundert sieht Mission anders aus als vor 20, 50 oder 100 Jahren – auch hier kommt etwas Neues! Die Zentren der Christenheit haben sich verschoben, die weltweite Kirche hat heute Stationen in den meis-

#### Zum Thema:

##### denken

Mission 2010. Worauf kommt es an? **\_5**

##### glauben

Was begründet Mission? **\_8**

##### erleben

Wie kommen Erwachsene zum Glauben? **\_10**

#### Außerdem

20 Jahre eine SMD **\_2**

Neu: Der Schulbeweger-Kurs für Jugendgruppen **\_14**

Neues SMD-Netzwerk Arbeitssuchende **\_19**

ten Ländern der Erde. Ein Missionar muss heute nur noch selten Pionierarbeit leisten, vielmehr kann er das christliche Netzwerk nutzen und unterstützen – oft auch vom Computer aus. In vielen Teilen unseres Planeten wächst das Christentum, vor allem in Afrika und Asien. Strömten vor einhundert Jahren die Missionare vom Westen her in ferne Länder, schicken diese Länder heute ihrerseits Missionare ins entkirchlichte Europa – „reverse mission“ nennen das Theologen. Hinzu kommt: Weltmission spielt sich schon lange vor unserer eigenen Haustür ab. Die Welt in Deutschland – das war eben nicht nur bei der Fußball-WM 2006 so, wie es auch die aktuelle Debatte um Integration zeigt. (Welt-)mission ist daher nicht nur die Aufgabe eines Berufenen, der die Heimat hinter sich lässt und in Entwicklungsländer geht. Sie ist Aufgabe jeder einzelnen Kirchengemeinde im Land. Nicht als besondere evangelistische Veranstaltung einmal im Jahr, sondern immanent im alltäglichen Wirken der Gemeinde. Auf der Herbstkonferenz hörten wir dazu prägnante Sätze einer Studie der Anglikanischen Kirche: „Nicht die Kirche Gottes hat eine Mission in der Welt, sondern der Gott der Mission hat eine Kirche in der Welt.“

Wie in jedem Jahr haben wir für Sie die wichtigsten Beiträge der Heko in diesem Heft dokumentiert. Die vollständigen Fassungen finden Sie übrigens als Audio-Download auf unserer Internetseite. Ein Höhepunkt auf der Heko war die Präsentation der Studie „Wie finden Erwachsene zum Glauben“ der Uni Greifswald. Die Kernthesen finden Sie ebenfalls in diesem Heft. Wir blicken dankbar auf die vielen Impulse und Begegnungen auf der Herbstkonferenz zurück. Dem Jahresende allerdings schauen wir in finanzieller Hinsicht mit leichter Sorge entgegen. Lesen Sie hierzu den Finanzbericht auf Seite 23. ■

*Christian Enders, Redakteur*

# Mission 1910: Bis ans Ende der Welt!

## „Vor 100 Jahren war das „Zeitalter der Mission“ auf seinem Höhepunkt

**Konferenzen gibt es in der SMD viele – die jährliche Herbstkonferenz (Heko), die studikon (Studierendenkonferenz), den Schüko (Schülerkongress) und seit 2007 die Akademikon (Akademikerkongress). Auf europäischer Ebene findet alle vier Jahre die „IFES Student Evangelism Conference“ statt. All diese Veranstaltungen stehen letztlich in der Tradition der studentischen Missionsbewegung des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Auch die Selbstverpflichtung zur Mission, wie wir sie alle vier Jahre auf unseren sogenannten „Weltmissions-Hekos“ bewerben, stammt aus dieser Zeit. Ein Blick auf die Anfänge der Missionsbewegung von Martin Reppenhagen.**

Im Jahr 1885 hatten sich sieben Studenten in Cambridge zur Weltmission verpflichtet und sind als die „Cambridge Seven“ in die Geschichte eingegangen. Ein Jahr später begann die „Student Volunteer Movement for Foreign Missions“ mit Freizeiten und Aufrufen zur Mission in den USA. Die entstehende studentische Missionsbewegung führte zu einer größeren ökumenischen Bewegung, die mit dem Namen John R. Mott (1865–1955) verbunden ist. In ihm kommen CVJM und SMD zusammen. Mott, der 1946 den Friedensnobelpreis erhielt, war die charismatische Identifikationsfigur der ökumenischen Missionsbewegung. So gehörte er auch zu den ersten Unterzeichnern der Selbstverpflichtung zur Mission während einer der Sommerkonferenzen auf Mount Hermon in den USA. Für ihn waren die Studenten der Hebel, der die Welt zu Gott bewegt. Auf ihn ist der Slogan der Student Volunteer Movement zurückzuführen: die „Evangelisierung der Welt in dieser Generation“. Im-

merhin kam es im Rahmen dieser Bewegung zu über 20.000 Missionsfreiwilligen bis 1951. Die Mission war ihm dringlich und der Horizont war die Welt in dieser Generation. Das Motto der Studentenbewegung macht die Dynamik deutlich: Bis ans Ende der Welt wollte man gehen – und dies zu Lebzeiten.

In der christlichen Studentenszene waren die Missionare die Helden und die Vorbilder. Die Elite stand hinter der Mission. Wer damals sagte, dass er Missionar werden wollte, wurde eben nicht schief angeschaut. Er war ein Held in christlichen Kreisen. Und er war mit aller Welt verbunden. Afrika und Asien waren die Handlungsfelder. In (fast) allen Ländern gab es westliche Missionare. Und die Zentren dieser Bewegung lagen in den USA und in Europa. Hätte man damals mit einem Seismografen christliche Dynamik gemessen, dann hätte die Nadel



Gingen 1885 nach China: die Cambridge Seven

eben im Westen der Welt ausgeschlagen. Das unangefochtene Zentrum der weltweiten Christenheit lag in London und New York. Von dort gingen die Impulse aus. Dort fanden sich die Denkschmieden. Aufgrund dieser Bewegung mit einer deutlichen zentrifugalen Dynamik in Richtung Osten und Süden entstand ein internationales Netzwerk. Man war mit der Welt verbunden. 1900 traf man sich in New York, der Baptist Rockefeller spendete das nötige Geld und der US-Präsident sprach ein Grußwort.

### Edinburgh 1910

Zehn Jahre später kam es schließlich zur Weltmissionskonferenz in Edinburgh 1910. Jeder, der sich ein wenig mit Missionsgeschichte beschäftigt, bekommt glasige Augen,

wenn er „Edinburgh 1910“ liest. Es war „die“ Missionskonferenz schlechthin. 1.215 Delegierte aus aller Welt, alle mit Schiff und Bahn angereist. Außerdem kamen weitere Gäste hinzu, sodass von 4.800 Teilnehmern auszugehen ist. Ziel der Konferenz sollte sein, unter Berücksichtigung modernster Forschungsergebnisse aus allen Wissenschaftsbereichen die gute Nachricht von Jesus Christus auf effektive Weise der ganzen Welt, der ganzen Menschheit zu bringen. Die Aufbruchsstimmung des großen Zeitalters der Mission war deutlich zu spüren. Man könnte beinahe sagen, in Edinburgh hatte sie ihren Höhepunkt. Aus den Ländern des christlichen Westens waren Missionare in alle Heidenländer gezogen. Nun kamen sie nach Edinburgh, um sich neu auszurichten. Das war ein großes Ereignis, und es war ein geistliches Ereignis: man feierte geistliche Zeiten und betete zusammen. Die Konferenz atmete die Stimmung der Zeit. Angesichts der großen Errungenschaften der Moderne machte man sich in alle Welt auf. Und brachte neben dem Evangelium auch die Errungenschaft der westlichen Wissenschaft und Kultur.

Ursprünglich war „Edinburgh“ als ökumenische Konferenz geplant. Doch man merkte bald, dass das so nicht stimmt. Zum einen war es eine protestantische Konferenz und zum anderen kamen nur 19 Delegierte aus den jungen Kirchen Asiens und Afrikas. Aus Afrika war gerade mal ein Delegierter gekommen, der nicht einmal auf der Teilnehmerliste stand. Die Gründe für die so geringe Berücksichtigung Afrikas sind dabei wenig schmeichelhaft – jedenfalls aus heutiger Perspektive. Afrikaner galten vor 100 Jahren als ungebildet, zurückgeblieben und primitiv. Die Achtung vor Ostasien war höher, immerhin kamen aus China, Indien, Japan und Korea 16 Delegierte. Was als großer missionarischer Aufbruch geplant und durchgeführt war, erschien im Rückblick als wichtiger Schritt auf dem Weg zur Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen. Mit zwei unterschiedlichen Veranstaltungen wurde 2010 der ersten Weltmissionskonferenz von 1910 gedacht: mit Veranstaltungen in Edinburgh selbst und mit dem Kongress über Weltmission der Lausanner Bewegung in Kapstadt. Dort wurde über heutige Konsequenzen der missionarischen Verantwortung geforscht und diskutiert. Auf beiden Veranstaltungen wurde deutlich, dass das Zentrum der Christenheit im 21. Jahrhundert schon längst nicht mehr in Europa oder den USA liegt, sondern deutlich südwärts gewandert ist... Wie Mission im Jahr 2010 aussehen kann, lesen Sie auf den nächsten Seiten. ■

Dieser Text ist ein gekürzter Ausschnitt aus dem Vortrag von Martin Reppenhagen auf der Herbstkonferenz. Die vollständige Version gibt es als Audio-Datei zum Herunterladen unter [www.heko.smd.org](http://www.heko.smd.org).

### BUCHTIPP

Wer mehr über die Anfänge und den Fortgang der studentischen Missionsbewegung bis hin zur Gründung der IFES lesen möchte empfehlen wir aus der Edition-SMD: Lindsay Brown, *Wie Sterne in der Nacht. Inspirierende Geschichten von Gottes Wirken an Hochschulen weltweit*, 307 Seiten, 5,95 Euro.



# Mission 2010: Worauf kommt es an?

## „Heko-Referat von Martin Reppenhagen: Über Veränderungen im Christentum und die Möglichkeiten einer weltweiten Kirche

Das Christentum im Jahre 2010: Die ehemaligen Bollwerke der weltweiten Christenheit in Europa und Nordamerika werden dramatischen Veränderungs- und Wandlungsprozessen unterzogen. Im Süden und Osten nimmt die Anzahl der Christen zu, im Norden finden deutliche Schrumpfungsprozesse statt. Die Verbindung von Christentum, Kultur und Gesellschaft, die fast zwei Jahrtausende für das christliche Abendland prägend war, neigt sich seinem Ende zu. Die großen missionarischen Aufbrüche des Westens sind Kapitel in der Kirchengeschichte. Zwei Weltkriege, Säkularisierungs- und Individualisierungsprozesse haben zu einer deutlichen Ernüchterung geführt.

Dennoch sollte man nicht nur mit Sorge auf diese Entwicklung blicken. Darin kann auch eine Katharsis, eine Reinigung, gesehen werden. Zweifelsohne haben diese Ereignisse und Prozesse den Kirchen schwer mitgespielt. Die Berechtigung von Kirche in der Gesellschaft und die öffentliche Berechtigung des christlichen Glaubens auf dem Markt der Meinungen und Entscheidungen ist deutlich in Frage gestellt. Der christliche Glaube hat auch weiterhin seinen gesellschaftlichen Ort – allerdings neben Gewerkschaften, Islam oder dem ADAC. Die Pluralisierung der Lebenswelten und Lebensentwürfe einer sogenannten postmodernen Gesellschaft weist jeder Weltanschauung und Religion ihren Ort auf dem Markt der Ideen zu. Zwei Beobachtungen sollte man im Blick auf die Kirchengeschichte festhalten: Erst vor tausend Jahren gab es mehr Christen im Norden als im Süden, und seit

40 Jahren beginnt sich dieses Verhältnis wieder zu vertauschen. Wir erleben es momentan, wie weltweit verschiedene Zentren des christlichen Glaubens entstehen. Der christliche Glaube hat sich vervielfältigt in die Vielfalt der Sprachen und Kulturen, der Hautfarben und Völker. Der christliche Glaube in einem Slum von Mumbai hat eine andere Prägung als der in einem Villenviertel am Oslofjord. Und doch berufen sich die Christen auf den einen gemeinsamen Herrn und das eine gemeinsame Evangelium.

Dabei gibt es nicht nur die Mission, sondern auch die „Mission Reverse“. Deutsche missionieren in Indonesien, Koreaner missionieren in Deutschland! Aus ehemaligen heidnischen Missionsländern sind schon lange Senderländer geworden. Beispielsweise gründet ein Nigerianer in Kiew eine wachsende Gemeinde, zu der 95% Russen und Ukrainer zählen. Und dann sind da noch die zunehmende Zahl an Migrantengemeinden vor allem in den großen Städten. Von ihnen geht oftmals eine besondere missionarische Dynamik aus. Ist uns dabei schon aufgefallen, dass es weltweite Wanderungsprozesse gibt, die ihren Teil zur Mission Gottes beitragen? Bereits in den 60er-Jahren hat der britische Missionstheologe Lesslie Newbigin darauf verwiesen, dass zukünftig wichtige missionarische Impulse von den internationalen Wanderbewegungen ausgehen werden. Die SMD hat mit besonderen Projekten für internationale Studierende das schon aufgenommen. Doch auch für den internationalen Fachkräfteaustausch ist dies von Bedeutung.

### Das Christentum verändert sich ...

Die Zentren der weltweiten Kirche liegen nicht mehr in Genf, Rom, London oder New York, sondern in Kinshasa, Buenos Aires, Addis Abeba und Manila. Doch darin sehe ich nun keinen Fluch, sondern den normalen Verlauf des Evangeliums. Der christliche Glaube hat sich meist periodisch und nicht linear ausgebreitet. Zu seinem Wachstum gehören Phasen des Wachstums wie des Schrumpfens. Die Ausbreitung des Christentums setzt sich daher aus unterschiedlichen, durchaus auch widersprüchlichen, Bewegungen zusammen. Während deutliche Wachstumsprozesse an einer Stelle zu beobachten sind,



Impressionen von der Herbstkonferenz: Mittagessen bei herrlichem Sonnenschein / Vollen Einsatz beim Heko-Cup zeigte nicht nur Sebastian Hasch/ Beim Heko-Gottesdienst sprach u.a. Oberin Schwester Renate Lippe / Kulturübergreifende Begegnung im Ständebereich verschiedener Missionsgesellschaften

kann es zu Schrumpfungprozessen in anderen Gebieten kommen, die bislang als christliche Gebiete bezeichnet werden konnten. So können aus bisherigen Zentren des Christentums Randgebiete werden und aus den bisherigen Randgebieten, an denen die missionarische Auseinandersetzung stattfindet, neue Zentren. Die Missionare, die sich im 18. und 19. Jahrhundert in alle Welt auf den Weg machten, schufen neue christliche Zentren.

Blicken wir in die Apostelgeschichte, können wir eine ähnliche Entwicklung entdecken: Zunächst war Jerusalem das Zentrum der Ausbreitung des christlichen Glaubens. Später wurde es Antiochia aufgrund der Begegnung mit Griechen. Das Zentrum wanderte dann nach Kleinasien und Europa. Wenn ich Paulus recht verstehe, sollte Rom zu einem neuen Zentrum missionarischer Dynamik werden. Dass Entwicklung durch das Entstehen und die Verlagerung von Zentren geschieht, findet sich übrigens auch in den systemtheoretischen Ansätzen des emergenztheoretischen Stufen- und Verschiebungsmodells. Entwicklung schafft neue Zentren. Was zunächst von einem Zentrum ausgeht, schafft ein weiteres Zentrum. So entstehen im Laufe der Entwicklung verschiedene Zentren. Dabei können die neuen Zentren eine höhere Bedeutung entwickeln als das Ursprungszentrum. Oder traditionelle Zentren verschließen sich innovativer Entwicklungen, sodass neue Zentren entstehen. Zwei Beispiele werden dabei genannt: Die Entwicklung des Tonfilms in den USA und die Entwicklung im Ruhrgebiet nach dem Zweiten Weltkrieg. In den USA verpasste die im Stummfilm starke Filmindustrie der Ostküste den Anschluss, da sie sich dem Tonfilm verweigerte, dessen Zentrum dann an der Westküste entstand. Im Ruhrgebiet hielt man an Stahl und Chemie fest, sodass die Hightech-Firmen ins bislang landwirtschaftlich geprägte Bayern gingen.

Für uns will ich festhalten: Entwicklung ist prinzipiell diskontinuierlich. Entwicklung zeigt sich durch das Entstehen neuer Zentren, die eben keine Abbilder bestehender Zentren sind, sondern neue eigenständige. Wir erleben es, dass eine Vielzahl von christlichen Zentren entsteht mit unterschiedlichen Dynamiken. Und sie alle tragen zum Wachstum bei! Man wird sich nun fragen, warum das so ist, warum aus früheren Rändern der christlichen Kirche Zentren werden können? Die Antwort ist nichts anderes als der deutliche und unüberhörbare Aufruf zur Mission: Gerade in der missionarischen Auseinandersetzung am Rand seines Einflussgebietes ist die Christenheit besonders stark und zeigt ihre besondere Fähigkeit. Wo der christliche Glaube gefordert ist, Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die in ihm steckt, da ist der christliche Glaube am stärksten. Wo der christliche Glaube in Frage gestellt wird, gar verfolgt wird, wo eben nicht alle vermeintlich glauben, sondern kritisch sind, da entwickeln sich die Dynamiken des christlichen Glaubens besonders.

Wo der christliche Glaube zum Allgemeingut wird, wo sich die christliche Kirche in einen hauskreislichen Kuschelclub zurückzieht, wird sie schwach und stirbt. Wo die Gemeinde Jesu Christi keine missionarischen Herausforderungen mehr kennt, wird es sie irgendwann nicht mehr geben. Sie geht nicht an den Bedrohungen von außen zugrunde, sondern an ihrem eigenen Kirchenschlaf.

Unser Glaube ist dort am stärksten, wo er sich als missionarisches Zeugnis erweist. Unser Glaube verlangt regelrecht danach, in der Begegnung mit anderen erprobt und herausgefordert zu werden. Oder anders formuliert: Unser Glaube bleibt da stark, wo er auf der Grenze gelebt wird. Und eine Gemeinde, eine Kirche, die auf der Grenze lebt, kann wieder neu zu Kräften kommen. Darin sehe ich die große Chance der gesellschaftlichen Umbrüche. Wenn ich sehe, dass Kirche in Deutschland zunehmend zu einem gesellschaftlichen Grenzfall wird, dann liegt darin die Chance, wieder die missionarischen Dynamiken Gottes zu entdecken. Da kann man nicht oft genug den Tübinger Eberhard Jüngel nennen: Mission und Evangelisation sind der Herzschlag der Kirche, wenn mit beiden was nicht stimmt, stimmt was mit der Kirche nicht.

## Wie wir die Mission angehen

Auf was kommt es bei der Mission nun an? Sind es noch die großen Prediger, Entdecker und Missionare wie Charles Spurgeon und Hudson Taylor, die in die Ferne ziehen? Ist Mission Pioniermission in exotischen Ländern? Oder muss sich unser Verständnis von Mission einem Wandlungsprozess unterziehen? Wer es heute wie die Alten macht, macht es eben nicht mehr wie die Alten! Denn wenn wir heute noch wie Hudson Taylor Mission betreiben, machen wir es gerade nicht mehr wie Hudson Taylor. Eine Kopie seines Verständnisses und seiner Praxis von Mission aus der Mitte des 19. Jahrhunderts

würde Hudson Taylors Erbe eben nicht aufnehmen, sondern verraten. Vielmehr müssen wir heute mit Hudson Taylor fragen, welches Verständnis von Mission und welches Bild von Missionspraxis im 21. Jahrhundert angemessen ist.

Ist Mission ein besonderes Projekt oder gehört Mission zum Alltag der Gemeinde? Mission geschieht vor Ort – in Paderborn ebenso wie in Malang auf Java. Mission ist Alltagsgeschehen. Mission ist eben kein Extra, kein Superadditum für die Gemeinde oder für die Hochschulgruppe. Anders formuliert findet man das Ganze in einer Studie der anglikanischen Kirche, die im Englischen den signifikanten Titel trägt: „Mission-shaped Church“. Dort ist nachzulesen: „Nicht die Kirche Gottes hat eine Mission in der Welt, sondern der Gott der Mission hat eine Kirche in der Welt.“ Mission ist also keine besondere Handlung der Kirche neben anderen Handlungen. Mission reiht sich nicht brav ein neben Gottesdienst, Adventsbasar, Kirchengemeinderatsitzung oder Jugendhauskreis. Mission erschöpft sich nicht in evangelistischen Veranstaltungen einmal im Jahr. Denn was bringt es dem Menschen, der sich im Zelt bekehrt, aber dann auf dem Grundeis der Gemeinde ausrutscht? Jeder, der einmal „Jesus House“ durchgeführt oder bei Zelteinsätzen mitgemacht hat, kann hier nur zustimmen.

Daher kann es nicht deutlich genug gesagt werden: „...der Gott der Mission hat eine Kirche in der Welt.“ Mission stellt die Existenzgrundlage für die Kirche dar. Mission ist das Strukturprinzip von Kirche und Gemeinde. Ohne Mission gibt es keine Kirche! Wie sich also Kirche von der Mission Gottes her begründet, lebt die Mission von den vielen kleinen, mittleren oder großen Gemeinden an den vielen Orten dieser Erde. In diesen Gemeinden vor Ort verkörpert sich das Evangelium und wird dadurch bezeugt. Paulus hat Gemeinden gegründet als Stützpunkte für die Mission Gottes auf Erden. Diese Orte von Gottes Mission haben dann in ihre Kontexte hineingewirkt.

## Auf die Konditionen anderer eingehen

Die chinesischen Hauskirchen sind ein beredtes Beispiel für dieses Wachstum. Denn sie haben eine schier unerschöpfliche Fähigkeit, sich in die verschiedensten Kontexte, die örtlichen Fragestellungen und Traditionen einzufinden. So kommt das Evangelium nicht als fremde oder gar westliche Botschaft, sondern als heimische Botschaft. Der aus Gambia stammende Missionsgeschichtler Lamin Sanneh hat von der Ermöglichung gesprochen, das Evangelium als das eigene anzunehmen. Das nannte er die Fähigkeit des Evangeliums und die Herausforderung der Mission: So kann sich das Evangelium in jeden möglichen Kontext dieser Welt übersetzen. Und eben darin besteht die Herausforderung der Mission: Der Hörer soll die Chance und Freiheit erhalten, das Evangelium in seiner Kultur und in seinem Kontext anzunehmen, er soll erkennen dürfen, dass ihn das Evangelium eben nicht sei-

ner Kultur entfremdet. Das setzt eine große Bereitschaft auf Seiten des Missionars voraus: Ich muss mich auf die Konditionen des anderen einlassen! Ich bin auf den anderen angewiesen, dass er mir ein offenes Ohr schenkt für die Botschaft des Evangeliums. Dies kann nur da gelingen, wo Mission einen freien Raum, einen Schutzraum des Vertrauens schafft. An dieser Stelle wird dann die Bedeutung der Gemeinde vor Ort für die Mission Gottes deutlich. Nur wo vertrauensvolle Beziehungen bestehen, wo Menschen in Kontakt mit einer Gemeinschaft von Christen erleben, was Vertrauen und Versöhnung bedeutet, können sie begreifen, was die Rede von der Liebe Gottes bedeutet. Und die Menschen werden schnell begreifen, ob es bei uns in erster Linie um eine Mitgliederrekrutierung oder um die Liebe Gottes zu den Menschen geht. Mission gehört zur ganzen Gemeinde.

Allerdings sollten wir uns auch nichts vormachen. In unserer Familie gilt der Satz: „Alle in der Familie sind für das Ein- und Ausräumen des Geschirrspülers verantwortlich!“ Jedes einzelne Familienmitglied nickt zustimmend bei solchen allgemeinen Sätzen und wartet darauf, bis ein anderes Familienmit-



Moderator Markus Ocker (l.) im Gespräch mit M. Reppenhagen

glied seiner Verpflichtung nachkommt. Nach wenigen Tagen haben wir dann nichts mehr im Schrank. Überall steht dreckiges Geschirr herum. Wo alle verantwortlich sind, ist plötzlich niemand mehr verantwortlich. Oder auf die Mission bezogen: „Wenn alles Mission ist, ist nichts Mission.“ Mission wird zu einem Leerbegriff, der jeden Realitätsbezug verloren hat. Denn auch eine missionarische Gemeinde oder Kirche bedarf missionarischer Aktionen und Projekte! Auch wenn besondere Aktionen und Projekte keine missionarische Kirche ausmachen, sind sie doch Konkretionen einer missionarischen Kirche.

## Lokale Mission ist verknüpft mit globaler Christenheit

Nun könnte der Eindruck entstehen, dass ich mit Mission noch zu sehr im eigenen Kontext und Land bleibe und die „Enden der Erde“ vergesse. Wie sieht es angesichts des Missionslandes Deutschland mit dem Rest der Welt aus. Macht Mission nicht gerade die Bereitschaft aus, in ein anderes Land zu gehen? Wenn es also auf die christliche Gemeinschaft vor Ort in der Mission Gottes ankommt, besteht Mission aus vielen missionarischen Außenposten mit einem weltweiten Netzwerk. Man könnte auch von der „Katholizität“ einer weltweiten Gemeinschaft des Geistes Gottes sprechen. Dies ermöglicht es dann, Mission lokal und gleichzeitig global zu denken. Lokal geschieht Mission durch die Gemeinde vor Ort und global ist sie mit der Weltchristenheit verknüpft. Sie ist mit einer internationalen Lerngemeinschaft verbunden. Und wie es zu einer richtigen Lerngemeinschaft gehört, kommt es zu einem regen Austausch – zu einem missionarischen Austausch. Die Dynamik des Evangeliums kennt dabei nur zwei Begrenzungen. Erstens: die Enden der Erde. Und zweitens: die Wiederkunft Christi. ■

*Dr. Martin Reppenhagen, Pfarrer und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung der Uni Greifswald*

*Dieser Text ist die gekürzte Fassung des Referats auf der SMD-Herbstkonferenz. Die vollständige Version finden Sie auf unserer Homepage als Audio-Datei zum Herunterladen unter [www.heko.smd.org](http://www.heko.smd.org).*

# Was begründet Mission?

## Herbstkonferenz: Bibelarbeit zu 2. Korinther 5,11–15 von Quankai Li. Die Liebe Christi ist innerster Antrieb der Mission.

Das Thema dieser Bibelarbeit ist eine einfache Frage: Was begründet Mission? Die Antwort ist eine ebenso einfache Aussage: „Die Liebe Christi“. Diese Aussage gehört zum Größten und Grundlegendsten, was der Apostel Paulus überhaupt geschrieben hat. Oft werde ich gefragt: In China gibt es tausende Religionen und Philosophien – warum glaubst du ausgerechnet an Jesus und versuchst sogar, deine Landsleute in Deutschland zu missionieren? Eine sehr berechtigte Frage. Zu dieser Frage hat Paulus im vorliegenden Text eine schlichte und einfache Antwort gegeben: „Die Liebe Christi drängt uns.“ Doch stellt sich uns dann gleich die nächste Frage: Haben wir diese Antwort wirklich verinnerlicht? Spricht Paulus hier auch für uns?

Wenn man in die Missionsgeschichte Chinas blickt, ist es nicht zu übersehen, dass manche westlichen Missionare große Fehler gemacht haben. Sie haben immer wieder versucht, dem chinesischen Volk neben dem Evangelium noch ihre politischen Überzeugungen, ihre theologischen Einsichten, religiöse Erfahrungen, ihre Kultur usw. überzustülpen. Diese Fehler haben sogar heute noch starke negative Auswirkung in der chinesischen Gesellschaft und erschweren die heutige Missionsarbeit in China. Die Motive der damaligen Missionare mochten gut gemeint gewesen sein, aber sie sind doch keine geeignete Grundlage für Mission.

Paulus schreibt in Römer 1,11–12: „Denn mich verlangt danach, euch zu sehen, damit ich euch etwas mitteile an geistlicher Gabe, um euch zu stärken, das heißt, damit ich zusammen mit euch getröstet werde durch euren und meinen Glauben, den wir miteinander haben.“ Wir sollten nicht vergessen, dass Paulus ein großartiger Theologe, Missionar und gleichzeitig Philosoph war. Und er schreibt hier gerade nicht an die Geschwister in Rom: Ich bringe Euch meine theologische Überzeugung, philosophische Einsicht und religiöse Erfahrung. Selbstverständlich würde es ihm zustehen, so zu schreiben. Aber Paulus schreibt einfach nur, dass er zusammen mit den Geschwistern der Gemeinde im Glauben an Jesus Christus und in der Liebe Christi wachsen möchte. Damit benennt der Apostel Paulus sein innerstes Motiv, das, was sein gesamtes Verhalten, seinen ganzen Dienst bis in die einzelnen Entschlüsse hinein formt und auch sein Ringen um die Gemeinde in Korinth bestimmt: Die Liebe Christi.

Das Wort „drängt uns“, wörtlich übersetzt „umfasst uns, hält uns zusammen, hält uns zu etwas an, treibt uns an“, betont die enge Liebesbeziehung zu Christus, die dem Zeugen den unbedingten Anlass zum Zeugnis dieser Liebe gibt. Das heißt, vollmächtiger Missionsdienst kann nur aus solcher drängenden

Liebe heraus getan werden. Die Liebe von Christus und die dadurch geschenkte Gegenliebe und Bruderliebe ist innerster Antrieb der Mission. Hinter der Liebe steht ein begründetes, sich auf das Heilshandeln Gottes berufendes Urteil, die Erkenntnis der Tatsache: Einer ist für alle gestorben. Das Heilsgeschehen am Kreuz ist der Grund für dieses Liebe. Jesu Tod ist Gottes Gerichtsurteil über die Sünde. Die Liebe Christi erweist sich in seinem stellvertretenden Leiden und Sterben für uns. Für uns ist Christus gestorben – hat unsere Verurteilung, unseren Tod, unsere Strafe auf sich genommen. Für uns ist Christus auferweckt worden – der Vater bestätigt die Heilstat des Sohnes. Christus kommt als der Lebendige und gibt uns Anteil an seinem Leben und Sieg: Wir leben nicht mehr uns selbst, sondern entschlossen für Jesus Christus, in seinem Dienst, in seiner Liebe, aus seiner Kraft, bewegt von seinem Geist, und das ist das wahre Leben. Das ist auch die wirkliche Liebe Gottes, die wirkliche Liebe Gottes zu uns Menschen.

Diese Liebe hat Paulus erkannt. Diese Liebe hat Paulus überwältigt. Diese Liebe ist es, von der Paulus umfassen, gehalten, getrieben ist. Wenn die Geschwister in der Gemeinde in Korinth das begreifen, dann haben sie den einheitlichen Schlüssel zum Verständnis ihres Apostels in allem. Was Paulus hier schreibt, ist Zeugnis seiner eigenen frommen Erfahrung. Das war die totale Wende im Leben des Pharisäers Saulus, des Mannes eiserner Gesetzeserfüllung, als ihm gerade im Tod Jesu am Kreuz, in diesem rätselhaften, empörenden, abschreckenden Geschehen, die „Liebe“ aufging und ihm ein völlig neues Dasein erschloss. Da wurde ihm „die überragende Größe der Erkenntnis Christi Jesu, seines HERRN“ zuteil, die alles andere in seinem Leben ja zum „Dreck“ werden ließ. Seitdem war es so, wie Paulus es hier schreibt: „Denn die Liebe Christi drängt uns.“ Die Liebe Christi begründet

seine Mission und die Liebe Christi treibt ihn an, als Missionar tätig zu sein. Im Text spricht Paulus von drei Kennzeichen einer von der Liebe Christi gedrängten Mission.

## In der Liebe Christi begründet: drei Kennzeichen der Mission

### 1. Wir wissen, dass der Herr zu fürchten ist

Zuerst redet Paulus davon, dass der Herr zu fürchten ist. Der Apostel Paulus schreibt: Weil wir nun wissen, dass der HERR zu fürchten ist, suchen wir Menschen zu gewinnen. Gemeint ist hier ganz gewiss nicht die sich duckende Furcht des Sklaven vor dem prüfenden Auge seines Herrn, sondern die kindliche Bangigkeit des Kindes Gottes, das sich immer wieder ehrfurchtsvoll fragt, ob es wirklich alles dem himmlischen Vater zuliebe, zu seiner Ehre und Freude getan hat. Wenn die Liebe Christi uns drängt, dann wissen wir auch, dass der HERR zu fürchten ist. Wenn es uns bewusst ist, dass der HERR zu fürchten ist, dann suchen wir Menschen zu gewinnen, und zwar um Gott zu verherrlichen, nicht um uns selber zu verwirklichen. Es ist die Furcht, die vor der Sünde flieht, den eigenen Antrieb ab sagt und auf gar keinen Fall den Geliebten betrüben will. Psalm 111,10 sagt uns, dass diese Furcht des HERRN der Weisheit Anfang ist.

Wenn ich im Gemeindealltag Streit und Auseinandersetzungen erlebe, muss ich immer wieder die Frage stellen: Wissen wir eigentlich, dass der HERR zu fürchten ist? Wissen wir noch, dass wir vor dem Gericht unseres HERRN mit unserer Arbeit stehen werden? Wenn wir das wissen, dann werden wir uns auch leicht von Gott korrigieren lassen. Die Furcht des HERRN ist der Anfang der Erkenntnis. Wir können auch sagen: Die Furcht des HERRN ist der Anfang der Mission.

### 2. Nichts zu verbergen

Wenn die Liebe Christi uns drängt, dann können wir vor Gott und auch vor dem Gewissen der Menschen offenbar sein. Der HERR kennt den Antrieb und die Motive in unserem Innersten. Gott beruft uns, Menschen zu gewinnen, zu suchen. An dieser Stelle wünsche ich mir, egal was wir in der Mission machen, egal ob durch die SMD oder andere Missionen, egal ob Vollzeitig oder nebenberuflich, dass wir ruhig sagen können: Die Liebe Christi drängt mich, ich habe vor Gott und auch vor Menschen ein reines Gewissen; ich bin vor Gott und auch vor dem Gewissen der Menschen offenbar. Gerade wenn ich im Dienst angegriffen, missverstanden, verspottet oder lächerlich gemacht werde, gerade bei quälendem „Hin und Her“ bei manchen Entscheidungen, gerade in den zwischenmenschlichen Beziehungen oder Auseinandersetzungen, gerade wenn ich selber im Dienst Fehler mache und mit den Fehlern zurecht kommen muss, gerade wenn ich so stark überfordert und mutlos geworden bin, gerade wenn in Deutschland die Wörter wie „Mission“ oder „Missionar“ in der Öffentlichkeit Schimpfwörter geworden sind ... gerade dann hoffe ich so sehr, dass wir

wie der Apostel Paulus aus tiefstem Herzen sagen können: Die Liebe Christi drängt mich; HERR, ich habe vor Gott und auch vor Menschen ein reines Gewissen; ich bin vor Gott und auch vor dem Gewissen der Menschen offenbar.

### 3. Außer sich für Gott, besonnen für die Menschen

Die Liebe zu Gott und für die Gemeinde ist die innerste Antriebskraft des Apostels. Das gilt in allen Situationen. Paulus schreibt: Denn wenn wir außer uns waren, so war es für Gott; sind wir aber besonnen, so sind wir's für euch. Mit diesem „außer-sich-sein“ können sowohl ekstatische Vorgänge, wie auch sein Glühen für das Evangelium bezeichnet sein. Es steht wohl folgender Vorwurf der Gegner hinter diesem kurzen Satz. Der Apostel sei ein nicht ernst zu nehmender Ekstatiker. Paulus antwortet: Wenn er außer sich ist, dann ist es für Gott. Er brüstet sich damit nicht vor den anderen oder stellt sich gar zur Schau, sondern belässt solches Erleben in der persönlichsten Gemeinschaft mit Gott. Den wirklich vom Geist Gottes bewegten Charismatiker erkennt man an der Demut, an dem „für Gott“, das alles „vor den Menschen“ scheut.

Für Gott, um Menschen zu gewinnen – dazu treibt die Liebe Christi den Apostel. Das will und tut er auch besonnen, vernünftig und wohlüberlegt. „Für euch“: Paulus kann zuhören und abwarten, kann klug ordnen und die Gemeinde fest lenken. Er denkt und wirkt in dem allen für die Auferbauung der Gemeinde. Seine Klugheit und Besonnenheit kam allein der Gemeinde zugute. „Für Gott“ und darin „für euch“ – das sind die beiden Pole im Dienst des Apostels: Gott zur Verfügung und der Gemeinde dienend. Dazu treibt ihn die Liebe Christi.

### Ein Beispiel: James O. Fraser

James O. Fraser (1886–1938) war ein herausragender Pianist, der mit 20 Jahren in London sein erstes Klavierkonzert gab. Als Student hat er sich bekehrt und ging mit 22 Jahren nach China. Er ließ sein gemütliches, wohlhabendes Zuhause und die Aussicht auf eine brillante Karriere hinter sich. Stattdessen wählte er eine nackte Armut, ein Leben der körperlichen Mühsal in den rauen Bergen Südwestchinas. Er wählte den geistlichen Kampf unter den Menschen des Lisu-Stammes, die seit Jahrhunderten in der Dämonenanbetung versunken waren und von denen noch nie einer von Jesus Christus gehört hatte. Mit Anfällen von Einsamkeit und Fieber und manchmal auch mit Depressionen kämpfend, stärkten seine Begegnungen mit den Mächten der Finsternis sein Vertrauen in Gott und die Macht des Gebetes. Allmählich, nach viel Schmerz und Enttäuschung, konnten die Gläubigen in Tausenden gezählt werden. Gemeinden begannen zu sprießen, als Lisu-Christen das Evangelium unter ihrem eigenen Volk ausbreiteten. Heute wird das Lisu-Volk als das einzige christliche Volk von der chinesischen Regierung anerkannt.



Ich bin immer wieder beeindruckt und fasziniert von seinem Leben als Missionar. Das Volk Lisu hatte keine schriftliche Sprache, James O. Fraser hat eine erfunden, die bis heute als die offizielle Sprache des Volkes gilt. Und er hat auch die Bibel in diese Sprache übersetzt. Am Leben von James O. Fraser merke ich eins, was er auch in seinem Tagesbuch niedergeschrieben hat: „Die Liebe Christi drängt mich. Ohne Jesus gehen die Menschen ewig verloren!“

Nach seiner Auferstehung fragt Jesus Petrus dreimal: „Hast du mich lieb?“ ergänzt: „Weide meine Schafe!“ Diese zwei kurzen Sätze geben uns eine vollständige Antwort zu unserer Frage: Was begründet Mission? Jesus sagt: Weide meine Schafe, aus Liebe von mir und zu mir. ■

*Quankai Li, stammt aus China und arbeitet als Missionar für Chinesen im Ruhrgebiet. Mit seiner Frau und einem Sohn lebt er heute in Bochum.*

# Mission im Gegenwind

## Wie begegnen wir Menschen in der Postmoderne? Ein Seminar-Exzerpt

Ein Kennzeichen unserer postmodernen Zeit ist der Pluralismus. Jeder kann seine Wahrheit selbst definieren und festhalten – einen reinen Wahrheitsanspruch über die eigene Person hinaus darf es in unserer Gesellschaft nicht mehr geben. Missionieren wird mit Kolonialisierung gleichgesetzt und ist vorwiegend negativ besetzt,

jemanden missionieren zu wollen ist ein Tabu. Wie gehen wir als Christen damit um, eine absolute Wahrheit in Anspruch nehmen zu wollen, zu der sich jeder Mensch irgendwie verhalten muss. Wie begegnen wir Menschen, die der Meinung sind, dass es keine übergeordnete Wahrheit gibt?

So schwierig die Lage scheinen mag: Die Postmoderne bietet auch Chancen. In einer Zeit, in der Individualismus, Authentizität und Kreativität groß geschrieben werden, werfen wir den Blick in die Bibel und finden einen Jesus, der sein Gegenüber individuell angesprochen und ernst genommen hat. Mission kann nur dort möglich werden, wo wir auf den anderen persönlich eingehen und zu ihm in einer Vertrauensposition stehen. Sie sollte einen Schutzraum schaffen, indem der andere als Freund ohne Nachteile auch die Freiheit hat, nein zu sagen. Jesus war ein Freund der

Zöllner und Sünder. Dennoch hat er klare Position bezogen und an der Wahrheit festgehalten. Doch was ist Wahrheit? Dem Wortursprung nach geht es dabei nicht um ein objektives Wahr oder Falsch, sondern vielmehr um einen Beziehungsbegriff. Es geht um Treue und Zuverlässigkeit. Das ist mehr als das Weglassen einer Falschaussage.

Wenn Mission persönlich und freundschaftlich sein soll, wie passen dann Großveranstaltungen wie ProChrist ins Bild? Auch solche Veranstaltungen brauchen glaubende Menschen, die wiederum andere Menschen einladen, die im Vorfeld schon gute Erfahrungen mit Christen gemacht haben. Die christliche Botschaft braucht Zeugen. Menschen stellen oftmals nicht wegen der Botschaft, sondern wegen der Botschafter ihre Fragen. Die Bibel ist voll von individuellen Lebensgeschichten, wie sie auch heute noch gehört und akzeptiert werden. Eine authentische Lebenspraxis ist hier wichtig, in der es allerdings nicht nur des passiven, sondern auch des aktiven Zeugnisses bedarf. ■

Dörte Winkemann,  
Studentin aus Frankfurt



# Wie finden Erwachsene zum Glauben?

## Heko-Seminar Nr. 7: Präsentation der Greifswalder Studie

In diesem Seminar präsentierte uns Matthias Clausen (Mitarbeiter der Uni Greifswald und Hochschulevangelist) die Ergebnisse einer Studie des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung (IEEG) der Uni Greifswald. Für diese Studie wurden mittels Fragebögen zwischen 2008 und 2009 über 400 Erwachsene innerhalb der Evangelischen Landeskirchen in vier Regionen (Nord-Ost, Sachsen, Rheinland, Württemberg) zu ihrem Weg hin zum Glauben befragt. Daraus ergeben sich Impulse für die Arbeit von Gemeinden und der SMD.

Bei der Entwicklung der Fragebögen gingen die Forscher davon aus, dass die Konversion eines Menschen nicht nur ein punktuell Ereignis ist – das eigentliche Festmachen des Glaubens – sondern ein Prozess. Dabei spielen sowohl der gesellschaftliche Kontext, bestimmte Faktoren im Leben und auch die Kirche eine Rolle. Um Kon-

versionsprozesse besser zu verstehen, wurden die Teilnehmer daher nach ihrer religiösen Sozialisation, nach bedeutenden Ereignissen in ihrem Leben (Jobwechsel, Krankheit, Familiengründung etc.) und nach kirchlichen Veranstaltungen gefragt, denen auf ihrem Weg zum Glauben Bedeutung zukam. Aus den erhobenen Daten haben die Forscher zehn Thesen zur Konversion von Erwachsenen abgeleitet:

**1\_Konversion ist ein Phänomen der Mitte:** Menschen kommen in der Mitte der Volkskirche zum Glauben. Zum Zeitpunkt ihrer Bekehrung sind die meisten zwischen 38 und 48 Jahren alt. Ein großer Teil gehört zur bürgerlichen Mitte, ist eher überdurchschnittlich gebildet und zu einem hohen Prozentsatz erwerbstätig.

**2\_Konversionen werden sehr unterschiedlich erlebt.** Die Forscher konnten drei Konversionstypen ausma-



chen. Zum Lebenswendetyp gehören Personen, die in ihrer Kindheit nicht religiös sozialisiert wurden. Dieser Typ kam in den ostdeutschen Regionen besonders häufig vor. Entdeckungstypen haben zwar eine religiöse Sozialisation erfahren, fühlten sich aber vor ihrer Bekehrung kaum mit der Kirche verbunden. Menschen dieses Typs fanden sich vorrangig in den westdeutschen Regionen. Vergewisserungstypen wurden religiös sozialisiert, waren auch vor ihrer Konversion mit der Kirche verbunden und haben schließlich Vergewisserung ihres Glaubens erfahren. Menschen dieses Typs finden sich sowohl in Ost- als auch in West-



deutschland. Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse, dass sich Konversionsprozesse häufig über Jahre hinweg vollziehen.

**3\_Mission ist möglich.** Menschen können auch dann zum Glauben finden, wenn die religiöse Sozialisation ausfiel, abbrach oder scheiterte.

**4\_Konversion und Krise:** Das Evangelium ist nicht nur für Menschen in schwierigen Lebenssituationen attraktiv. Für manche Menschen spielen Lebensübergänge und Krisen eine wichtige Rolle auf dem Weg zum Glauben, zwei Drittel der Befragten gaben jedoch an, dass sie das Evangelium in eher unproblematischen Lebensphasen entdeckt haben.

**5\_Personen:** Auf dem Weg zum Glauben spielen sehr viele und unterschiedliche Personen entscheidende Rollen. Zu den Personengruppen, die für die meisten Befragten bedeutsam waren, gehören Freunde, Pfarrer, ehrenamtliche Gemeindeglieder sowie im familiären Bereich der Partner, die eigenen Kinder und die eigene Mutter.

**6\_Veranstaltungen:** Erwachsene werden von einer breiten Palette kirchlicher Veranstaltungen angesprochen, insbesondere dann, wenn sie zuvor Kontakt zu Christen haben. Für die meisten Befragten waren traditionelle Gottesdienste und Abendmahlsfeiern auf ihrem Glaubensweg bedeutsam – also die

Veranstaltungen, die Gemeinden regelmäßig anbieten.

**7\_Glaubenskurse** sind ein Angebot mit einem breit wirksamen, missionarischen Profil. Über 66 Prozent der Befragten gaben an, dass ein Glaubensgrundkurs auf ihrem Weg zum Glauben wichtig war – und das in Anbetracht der Tatsache, dass Glaubenskurse eher nicht zum üblichen Angebot von Kirchengemeinden zählen.

**8\_Gebet:** Für viele Menschen, die zum Glauben finden, ist dieser Weg mit einer starken Gebetserfahrung verbunden. Etwa die Hälfte der Befragten gab an, dass sie im Laufe ihres Bekennerweges im Stillen angefangen hatte zu beten.

**9\_Rituale:** Insbesondere das Festmachen des Glaubens ist häufig mit Ritualen wie dem persönlichen Gebet, der Teilnahme am Abendmahl, dem eigenen Glaubenszeugnis oder der Taufe verbunden. Solche Rituale helfen, bewusst die Schwelle zum Glauben zu überschreiten, aber stärken auch schon vorhandenen Glauben.

**10\_Konversion** führt zu einer stärkeren Religiosität, zu stärkeren Glaubensüberzeugungen und zu größerer Kirchenverbundenheit.

Mir machen die Erkenntnisse dieser Studie Mut. In Deutschland finden Erwachsene zum Glauben, und nicht nur dann, wenn sie in Krisen geraten. Indem ich Beziehungen zu kirchendisziplinierten Menschen pflege, kann ich selbst Brücke auf dem Weg zum Glauben werden. Wir sollten uns nicht scheuen, suchende Menschen zum persönlichen stillen Gebet zu ermutigen. Idealerweise laden wir sie auch ein, einen Glaubenskurs zu besuchen (und regen unsere Gemeinde an, eine solche Veranstaltung anzubieten). ■

*Tip: Zimmermann/Schröder, Wie finden Erwachsene zum Glauben? (Aussaat-Verlag 2010) oder: [www.missionarische-dienste.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E\\_missionarischedienste/Glaubenskurse/Wie\\_finden\\_Erwachsene\\_zum\\_Glauben\\_-\\_Handout.pdf](http://www.missionarische-dienste.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E_missionarischedienste/Glaubenskurse/Wie_finden_Erwachsene_zum_Glauben_-_Handout.pdf)*

*Maika Nestle, Jungakademikerin aus Heidelberg*



# Missionarische Diakonie

## Heko-Seminar Nr. 8: Perspektiven für die Gemeindegearbeit

„Mission und Diakonie gehören untrennbar zusammen“, so brachte es Pfarrer Ulrich Laepple, Referent für missionarisch-diakonischen Gemeindeaufbau bei der AMD im Diakonischen Werk der EKD (Berlin) auf den Punkt. Das Wort Diakonie meint in der Bibel nicht primär die Sozialarbeit, sondern bedeutet allgemein „Dienst“ bzw. „Dienen“. So gibt es etwa „die Diakonie des Wortes“ (Apg 6,4) und „die Diakonie der Versöhnung“ (2. Kor 5,18). Jesu gesamte Sendung war Diakonie. Die Mission/Sendung der Kirche ist umfassend zu verstehen und bewegt sich zwischen zwei Polen: Glaubenshilfe und Lebenshilfe. Diakonie und Evangelisation in der einen Mission sind aufeinander bezogen. Diakonie sollte in erster Linie eine Lebensform des Miteinanders sein und sich nicht auf Institutionen und Aktionsformen beschränken.

Laepple betonte hierbei: „Diakonie ist nicht, was eine Gemeinde auch noch macht, sondern was sie ausmacht.“ Verschiedene Ebenen der Diakonie seien zu unterscheiden: 1. Diakonie nach innen (Gemeinde), 2. Diakonie nach außen: im Nahraum der Gemeinde (Gemeinwesendiakonie) und 3. als weltweite, politische Diakonie (vgl. Matth 5, 13-14). Unser Referent wies eindrücklich darauf hin, dass

Diakonie vom Hin-Sehen lebe und zierte in diesem Zusammenhang zwei bemerkenswerte Sätze des Theologen und Sozialreformers Johann Hinrich Wichern (1808–1881): „Die Liebe hat das scharfe Auge“ und „Die Liebe forscht – sinnig wie sie ist – nach der neuen Gestalt.“ Wir sind herausgefordert, hinzusehen. Was brauchen die Menschen in unserem Umfeld? Wie können wir auf Nöte und Bedürfnisse reagieren?

Dann wurde es praktisch. Wir tauschten uns über verschiedene Projekte aus, wie etwa Seelsorge, Patientengottesdienste und Schülernachhilfe. Ideen wurden entwickelt, beispielsweise den Bürgermeister und/oder einen Mitarbeiter vom Sozialamt einzuladen und zu fragen: Was braucht Ihrer Meinung nach unsere Stadt? Wo können wir als Gemeinde der Stadt mit unseren Ressourcen dienen? Hierdurch können wir den wichtigen Blick des anderen auf eine Situation lernen.



*Pfarrer Ulrich Laepple*

Mich fordert das Seminar heraus, die S-B-K-Formel auch als Akademikerin einzuüben. Die Abkürzung steht nämlich nicht nur für Schülerbibelkreis, sondern auch für das neue Motto der Schüler-SMD: „sehen. beten. konkret handeln.“ ■

*Dorothee Oldenburg, Rechtsanwältin aus Marburg*

